

LESEPROBE „DAS JAHR DES ENGELS“

Charlotte Richter-Peill

Das Jahr des Engels

Ich hatte Pläne für mein Leben, Pläne, die der Engel mit sich nahm.

Als ich am Nachmittag des 24. Dezembers mit meinem Vater den Weihnachtsbaum schmückte, saß der Rauschgoldengel vermutlich bereits in der Spitze des Baumes. Und doch erinnere ich mich nicht, einen Engel gesehen zu haben.

Ich reichte Vater, der gerade letzte Hand an den Baum legte, eine Kerze hinauf. Die Tür flog auf. Mein Bruder Nils polterte herein. Wir hatten ihn schon erwartet. Natürlich wollte ich alles über sein Studium wissen; über die fremde Stadt, in der er jetzt lebte.

„Und dein Abi?“ fragte er.

„Geht im Februar los.“

„Du willst immer noch Medizin studieren?“

Ich nickte.

Nachdem auch meine Großeltern Nils begrüßt hatten, überreichte uns Oma das frisch gebügelte Lametta. „Sieht ja toll aus, Oma.“ Nils küsste ihre knitterige Wange.

„Und die Weihnachtssterne - alle selbst gehäkelt“, sagte Oma stolz.

„Ein Weihnachtsstern muss aus Stroh sein, sonst taugt er nichts“, knurrte Opa.

Sterne, Lametta - an unsrem Weihnachtsfest war alles dran. Manchmal liebe ich Klischees. Kompliziert drapierte Schleifen zierten bunt verpackte Geschenke, Kleckse von Kerzenwachs schmückten das Kaminsims, Gans im Ofen, White Christmas im Radio - meine Familie verstand sich auf Weihnachten. Fehlte nur die Weihnachtsmesse. Wir schenken sie uns. Mein Bruder und ich

waren nicht konfirmiert, meine Eltern längst aus der Kirche ausgetreten.

Der Baum war bereit. Ich ging in die Küche, um auch hier meine Hilfe anzubieten. Mutter werkte am Herd. Ich glaube, schon im November flatterten knusprige Gänse durch ihre Träume, die Bäuche mit nie zuvor Gekostetem gefüllt. Sie verschloss ihre Lippen mit einem Zeigefinger, als könnten meine Worte den Braten beim Bräunen stören. „Diesmal ist es etwas mit Kastanien und Madeira“, flüsterte sie.

In diesem Moment setzte im Wohnzimmer ein Stimmengewirr ein.

Streit an Weihnachten? Da mussten wir nachsehen.

Im Kreis umstand meine Familie die reich geschmückte Edeltanne.

„Was sagt man dazu?“ fragte Opa.

„Scheußlich“, schlug Vater vor.

„Oberkitsch“, sagte Nils.

„Was?“ fragte ich. Opa deutete in die Spitze des Baumes.

Geblendet vom Glanz des Rauschgoldengels schloss ich die Augen.

„Wie kann man nur so etwas kaufen“, sagte Nils.

„Er ist doch ganz niedlich“, sagte Oma.

„Hast du ihn gekauft, Oma?“

„Er muß in der Kiste mit dem Weihnachtsschmuck gelegen haben“, sagte Mutter in ihrer besänftigenden Art.

„Aber wie ist er in der Kiste gelandet?“ fragte Nils.

„Er ist nicht in der Kiste gelandet“, sagte Vater ungeduldig.

„Ein Erbstück?“, überlegte Oma.

„Von mir habt ihr den nicht geerbt“, sagte Opa.

„Du bist ja auch nicht tot, Opa“, sagte Nils.

„Und ich im übrigen gab es gar keinen Engel in der Kiste,“ sagte Vater, „das kann ich schwören.“

„Lassen wir ihn doch da oben stecken.“ Mutter lächelte. „Wie wär's mit etwas Musik?“

Vater legte die übliche CD mit den üblichen Weihnachtsliedern auf. Nils kümmerte sich um den bunten Teller. „Worauf habt ihr Appetit? Totenbeinli? Liebesknochen?“ Er kicherte. „Engelsaugen?“

„Mandelplätzchen“, sagte Mutter mit Nachdruck. „Nougatnüsse und Tannengrün.“

„Und jetzt: alles in Schale werfen!“ befahl Vater.

Eine halbe Stunde später läutete er das Glöckchen, das er seit zwanzig Jahren läutete. Wir betraten das Wohnzimmer, das wir gerade erst verlassen hatten, umarmten einander und überreichten Geschenke. „Die Gans wartet!“ rief Mutter.

Opa tranchierte. Wir piekten unsere Gabeln in Brust und Keule und säbelten los. Die knusprige Gänsehaut krachte zwischen unseren Zähnen. „Was war das für ein Geräusch?“ fragte Nils.

„Mein Gebiss sitzt ein bisschen locker“, mummelte Opa.

„Das meine ich nicht. Hört mal.“

Wir lauschten.

„Klingt wie ein Weihnachtsoratorium“, sagte Oma.

„Komisches Oratorium“, sagte Vater.

„Ich habe den CD-Player abgestellt“, sagte Nils.

Fragend sahen wir uns an. „Kommt“, sagte Vater.

Im Wohnzimmer saß in der Spitze unserer Edeltanne der Rauschgoldengel. Er sang. „Eine Spieluhr, auch das noch“, sagte Opa.

„Herrgott nochmal“, sagte Vater. „Klingt wie eine sterbende Maus. Klingt wie etwas, das man umgehend von seinem Leid erlösen sollte.“

„Kann man den auch wieder abstellen?“ fragte ich.

„Man kann ihn vom Baum holen“, sagte Nils.

Mein rüstiger Opa ließ es sich nicht nehmen, eine Leiter herbeizuschaffen und hinaufzuklettern. Als er seine Hände nach dem

Engel ausstreckte, breitete er seine Flügel aus und flog auf die Vorhangstange. „Herrgott nochmal“, sagte Vater. „Herrgott nochmal!“ rief er. „Das darf doch nicht wahr sein. Wir haben einen Engel auf der Vorhangstange sitzen!“

In dieser Nacht schliefen wir nicht. Wir lagen in unseren Betten und lauschten dem Lied des Engels. Zeitiger als in meiner Familie an Feiertagen üblich, sammelten wir uns mit bleichen Gesichtern am weihnachtlich gedeckten Frühstückstisch. Im Wohnzimmer sang der Engel. Mutter butterte Scheiben vom Weihnachtsstollen. Vater fixierte ihre zitternden Hände. „Kommt mir so vor, als hättest du heute Nacht nicht gut geschlafen“, sagte er.

„Ich weiß ja nicht, was ihr getan habt, aber *ich* habe überhaupt nicht geschlafen“, sagte Nils. „Ich habe in meinem Bett gelegen und dem Lied eines Engels gelauscht.“

„Er hat von Liebe und Vergebung und Gottes Gnade gesungen“, murmelte Oma.

„Seltsame Spieluhr“, sagte Opa.

„Der Mechanismus wird ablaufen.“ Hoffnung regte sich in Mutters Stimme.

„Die Batterie wird ihren Geist aufgeben“, sagte Nils. „Etwas wird geschehen, und dann wird Ruhe einkehren.“

„Ruhe und Frieden“, flüsterte Oma.

Weihnachten verlief in diesem Jahr etwas missgestimmter als sonst. „Lasst ihn einfach singen“, riet uns Mutter erschöpft.

„Lasst ihn uns jagen!“ rief Opa.

Und so jagten wir. Vom Morgen bis nach Mitternacht. Nils riss einen Vorhang herunter und trat in einen Blumentopf. Ein Bücherstapel aus dem obersten Regal polterte Opa auf den Kopf. Vater fiel in den Weihnachtsbaum. Der Engel flatterte. „Lasst ihn einfach singen, um Himmels Willen!“ rief Mutter. (...)